

Nachbarn im Zerrspiegel

Das deutsche Flandernbild seit 1830

Sich für eine wissenschaftliche Ehrung zu bedanken war für Jacob Grimm, den berühmten Begründer der Germanistik in Deutschland, gewiß keine ungewohnte Übung. Nicht immer allerdings wird er damit eine kulturhistorische Liebeserklärung verbunden haben wie in einem Schreiben aus dem Jahre 1853 nach Lille: „Wir Deutsche“, so hieß es da, „fühlen uns immer als Ihre alten Landsleute. Der Dialekt, den Sie nicht aufgehört haben zu sprechen, eint sich in unserem ‚deutsch‘. Nennen Sie nicht Gott, Vater, Mutter, Himmel und tausend Dinge genau so wie wir? Also müssen wir uns in unendlich vieler Hinsicht besser verstehen als Fremde es begreifen können.“¹ Der Empfänger dieser Zeilen war Edmond de Coussemaker, ein flämischer Dialektologe und Volkskundler aus Nordfrankreich, der Grimm den Ehrenvorsitz des neugegründeten *Comité Flamand de France* angetragen hatte.

Daß der deutsche Philologe Ehrenvorsitzender eines Komitees flämischer Sprachliebhaber in Nordfrankreich werden sollte, kam nicht von ungefähr. Grimm beschäftigte sich zu diesem Zeitpunkt bereits seit drei Jahrzehnten mit der niederländischen Literatur des Mittelalters. Sein germanistisches Interesse beschränkte sich nicht auf den deutschen Raum. Es galt ebenso dem Mittelniederländischen. Unter anderem besorgte er Anfang der dreißiger Jahre die erste historisch-kritische Ausgabe des flämischen Tierepos *Van den vos Reynaerde*. Die flämische Bewegung nicht nur in Nordfrankreich, sondern auch in Belgien war damals noch überwiegend ein Anliegen von Philologen, die ihre Begeisterung für die flämische Sache aus der Befassung mit den Sprachdenkmälern des Mittelalters schöpften. Die deutsch-flämischen Beziehungen dieser Jahre waren im wesentlichen Kontakte germanistischer Fachkollegen.

Der Epochenbruch des Jahres 1945 ließ auch die deutsche Rezeption der Flamenfrage nicht unberührt. Er brachte das Ende einer Tradition, in der das Interesse für die Flamen überwiegend völkisch-ideologisch motiviert war. In der zitierten Äußerung Jacob Grimms klingt das Leitmotiv

1) Zitiert nach Friedrich Wilhelm von Bissing: Die Universität Gent, Flandern und das Deutsche Reich. München 1916, S. 55, Anm. 18.

an, das seit der Entstehung des belgischen Staates 1830 mehr als hundert Jahre lang das deutsche Flandernbild prägte: die Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung von Deutschen und Flamen, aus der sich für die Gegenwart die Idee eines besonderen Verhältnisses beider Völker herleitete. Einer Verwandtschaftsbeziehung, die ganz unvergleichbar war dem Verhältnis der Deutschen zu jedem anderen europäischen Volk.

Waren Niederländer und Flamen nicht aus denselben germanischen Stämmen der Franken und Sachsen hervorgegangen, die auch Anteil hatten an der Entstehung des deutschen Volkes? Waren nicht Niederländer und Flamen in erheblichem Maße beteiligt an der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation, der Besiedlung der bis dahin slawischen Gebiete östlich der Elbe im 12. und 13. Jahrhundert? War es nicht um 1830 erst wenige Jahrzehnte her, daß Belgien auch staatsrechtlich als Burgundischer Kreis in die Sphäre des Alten Reiches gehörte, nämlich bis 1797? Im ersten Weltkrieg schrieb Friedrich Wilhelm von Bissing, der Sohn des damaligen deutschen Generalgouverneurs im besetzten Belgien: „Das Verhältnis zwischen Flamen und Reichsdeutschen ist eine Familienangelegenheit, die die Fremden nichts angeht, das sich auch nicht auf politischen Machtgelüsten ... aufbaut, sondern auf dem Bewußtsein gemeinsamer Sprache und Kultur, einer Zusammengehörigkeit in einem höheren als einem rein politischen Sinn.“²

Für von Bissing lautete die praktische Nutzenanwendung dieser Theorie, daß eine deutsche Hegemonie über die Flamen niemanden sonst in Europa zu interessieren habe. Den Flamen selbst hatte klar zu sein, wer in den gemeinsamen „Familienangelegenheiten“ das Sagen hatte: Paternalismus war gerade in den Besetzungsjahren des ersten Weltkrieges eine charakteristische Attitüde vieler deutscher Zeitgenossen, die sich gegenüber den Flamen eine politische und kulturelle Erziehungsmission zuschrieben. Sie fanden in Flandern eine sozial-ökonomisch und kulturell marginalisierte Bevölkerung vor, die nach ihrer Überzeugung auf die deutsche Schutzmacht angewiesen war, da sie sich aus eigener Kraft gegen die dominierende frankophone Elite in Belgien nicht behaupten könne.

Ein entscheidender Konkurrenznachteil war es von der deutschen Warte aus gesehen, daß die Frankophonen im Besitz einer Weltsprache waren, während den Flamen ihr Niederländisch den Anschluß an das ihnen von Geschichte und Geographie zugewiesene Hinterland Deutschland verwehrte. Nur eine Minderheit unter den deutschen Beobachtern des 19. und

2) Ebd.

frühen 20. Jahrhunderts zog aus dieser Feststellung die Konsequenz, den Flamen zu empfehlen, das Deutsche als Kultursprache zu übernehmen und das Niederländische nur mehr als Dialekt zu pflegen. Doch daß, wie es ein Publizist der Vormärzzeit unnachahmlich formulierte, das Niederländische der „nationalen Weihe des gottgeborenen Rechts unter den europäischen Hochsprachen entbehrt“³ und mithin dem Deutschen keineswegs ebenbürtig sei, war eine verbreitete Auffassung.

Dieser bis in die Gegenwart fortwirkende paternalistische Überlegenheitskomplex bezog sich natürlich nicht auf die Flamen allein, sondern ebenso sehr auf die Niederländer. Er war zudem nicht nur kulturell, sondern auch historisch und politisch motiviert. Die Zeitgenossen und Erben der Bismarckschen Reichseinigung betrachteten im Vollgefühl frisch erworbener Großmachtherrlichkeit die staatliche Unabhängigkeit der Niederlande als bestenfalls liebenswertes Kuriosum. Holland und Belgien hatten in ihren Augen den Anschluß an die historische Tendenz zur Bildung großräumiger Nationalstaaten verpaßt und sich damit als „Kulturnationen“ disqualifiziert.

Ob Heinrich von Treitschke 1869 in einem Aufsatz über die Niederlande etwas gönnerhaft den „alten Baum der europäischen Gesittung“ beschwor, der „neben den schweren Ästen der großen Kulturvölker, die seine Krone tragen“, durchaus auch „einige bescheidenere Zweige“ dulden könne⁴, ob sein Historikerkollege Franz Petri siebzig Jahre später die Feststellung, daß die „historische Entwicklung“ in den Niederlanden „auf der Stufe des Kleinstaates stehen blieb“ mit der rhetorischen Frage verband, ob die Eigenstaatlichkeit Hollands und Belgiens nicht „ein ins zwanzigste Jahrhundert hinübergerettetes Stück Mittelalter“ sei⁵, immer stand dahinter die Vorstellung, die Entwicklung des germanisch besiedelten Mitteleuropa zur staatlichen und kulturellen Einheit sei die historische Norm und die niederländische Staatsbildung ein Sonderweg.

Denn wenn, wie deutsche Volkstumstheoretiker seit der Romantik postulierten, ein Volk sich in erster Linie aus der gemeinsamen Abstammung seiner Angehörigen konstituiert, dann war es von der Annahme eines besonderen Verhältnisses zwischen Deutschen und Flamen nur ein kleiner Schritt zu einer noch weitergehenden These: daß nämlich Flamen und Niederländer gar keine eigenen Völker seien, sondern Deutsche, die sich des-

3) Gustav Höfken: Vlämisch Belgien, Bd. II. Bremen 1847, S. 4.

4) Heinrich von Treitschke: Die Republik der Vereinigten Niederlande, in: Preußische Jahrbücher, Bd. 24, 1869, S. 254–255.

5) Franz Petri: Die Niederlande und das Reich. Bonn 1940, S. 5.

sen nur nicht mehr bewußt waren. Der Alldeutsche Hermann von Pfister-Schwaighusen schrieb 1897 an den Flämischen Volksrat: „Es ist uns also unverständlich, wie Sie sich als ein besonderes Volk fühlen können. Sie sind im engeren Sinne nicht einmal ein besonderer Stamm. Die Flamen sind fränkisch-sächsischen und fränkisch-friesischen Blutes. Ihre Sprache ist nicht nur eine Verwandte der deutschen Sprache, sondern geradezu die Schwester der hochdeutschen, eine und dieselbe aber mit der niederdeutschen Sprache.“⁶ Es versteht sich von selbst, daß diese These in Flandern Entrüstung hervorrief. Und gerade im *Alldeutschen Verband* fehlte es am Vorabend des ersten Weltkrieges nicht an Stimmen, die dafür plädierten, Flamen und Niederländern nötigenfalls mit Gewalt ihr Deutschtum zum Bewußtsein zu bringen.

Noch eine weitere Idee prägte neben der Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung und eines daraus folgenden besonderen Verhältnisses von Deutschen und Flamen im 19. und frühen 20. Jahrhundert das deutsche Flandernbild. Der Gemeinsamkeit der Abstammung entsprach nach Ansicht deutscher Betrachter eine Identität der Interessen. Die flämische Bewegung bekämpfte den über ein Jahrhundert lang dominierenden französischen Kultureinfluß in den flämischen Provinzen Belgiens. Eine antifranzösische Tendenz lebte auch in der nationalen Einigungsbewegung des 19. Jahrhunderts in Deutschland, die ja in den Befreiungskriegen aus dem Gegensatz zu Frankreich entstanden war. Gab es im Vormärz noch Stimmen für eine Verständigung mit Frankreich, so behielt spätestens mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 die frankreichfeindliche Richtung die Oberhand. Die „Erbfeindschaft“ zu Frankreich begründete nach Ansicht deutscher Zeitgenossen ein gemeinsames Interesse von Deutschen und Flamen. In der europäischen Mächtekonstellation gehörten beide Völker in ein und dasselbe anti-französische Lager. Diese Auffassung zieht sich auf deutscher Seite wie ein roter Faden durch die deutsch-flämischen Beziehungen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges.

Das frühe 19. Jahrhundert war in Europa die Zeit der entstehenden nationalen Bewegungen und eines romantisch inspirierten Interesses für Volkssprachen, die unter dem Druck administrativer oder soziokultureller Faktoren zum Aussterben verurteilt schienen. Die Zeit des Risorgimento in Italien, des Vormärz in Deutschland, des sogenannten „Völkerfrühlings“ bei Slowenen, Tschechen und anderen slawischen Nationalitäten in Österreich-Ungarn, der keltischen und provenzalischen Renaissance in

6) Alldeutsche Blätter, Jg. 7, Nr. 27, 4. 7. 1897, S. 133.

Frankreich. Es war nicht zuletzt die Entstehungszeit der *Flämischen Bewegung*. Belgien konstituierte sich 1830/31 als ein homogen französisch geprägter Staat, obwohl die Mehrheit seiner Bewohner niederländische Dialekte sprach. Die historische Entwicklung seit dem Ende des 16. Jahrhunderts hatte dazu geführt, daß das Französische sich auch in den flämischen Gebieten als Umgangssprache der gesellschaftlichen Elite etabliert hatte. Entsprechend wurde es nach 1830 die dominierende Sprache in Kultur, Verwaltung und Politik des neuen belgischen Staates, in dessen flämischem Teil die niederländische Volkssprache aus dem öffentlichen Leben verdrängt wurde. Dagegen erhob seit der Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine kleine Gruppe von Intellektuellen und Literaten Widerspruch.

Ihr Protest richtete sich im Namen des Gleichheits- und Bildungspostulats der Aufklärung gegen die kulturelle Diskriminierung der flämischen Unterschicht. Zugleich inspirierten sie sich an der aus der Romantik stammenden Idee, daß der organisch gewachsenen Vielfalt der Sprachen als Ausdruck des jeweils individuellen „Volksgeistes“ der Nationen ein unveräußerlicher Eigenwert zukomme und daß die Flamen deshalb in erster Linie ihre Sprache gegen die drohende Französisierung Flanderns zu verteidigen hätten: „De taal is gansch het volk.“

Die flämische gehört zu den erfolgreichen nationalen Bewegungen Europas. In einem mehr als anderthalb Jahrhunderte dauernden Prozeß revolutionierte sie Struktur und Erscheinungsbild des belgischen Staates. Die entscheidenden Veränderungen ereigneten sich in den vergangenen sechs Jahrzehnten. Die erste Universität mit niederländischer Lehrsprache entstand 1930 in Gent. Seit 1932 ist Flandern in Verwaltung und öffentlichem Leben einsprachig niederländisch, 1963 erfolgte die administrative Abgrenzung der Sprachgebiete. Mit der Umsiedlung der französischen Fakultäten der Universität Löwen nach Wallonien ab 1968 endete außerhalb Brüssels die frankophone Präsenz in Flandern. Seit den siebziger Jahren stand die föderale Umstrukturierung Belgiens auf der Tagesordnung, die in die Verfassungsreform von 1993 mündete. Heute empfängt der Ministerpräsident des autonomen Flandern seinen wallonischen Amtskollegen an seinem Brüsseler Regierungssitz wie einen auswärtigen Staatsgast – ein Ergebnis, das sich die Begründer der *Flämischen Bewegung* nicht hätten träumen lassen.

Die Entstehungszeit der Flämischen Bewegung war in Deutschland die Periode des Vormärz, einer nationalen Einigungsbewegung, die sich nicht zuletzt die Frage zu stellen hatte, was denn da vereinigt werden sollte. Seit 1815 gab es einen Deutschen Bund unabhängiger Staaten, der Österreich,

aber nicht das damals deutsche Ostpreußen, Luxemburg und Maastricht, aber nicht Schleswig umfaßte. In welchen Grenzen das künftige Deutschland zu bestehen habe, war für die Zeitgenossen daher durchaus nicht ausgemacht. „Soweit die deutsche Zunge klingt“, sei des Deutschen Vaterland, hatte Ernst Moritz Arndt, Verfasser feuriger patriotischer Lieder, 1813 gedichtet. Allein – wie weit klang die deutsche Zunge? Nur „von der Maas bis an die Memel“, wie ein anderer Nationaldichter, Heinrich Hoffmann von Fallersleben – übrigens der Begründer der niederländischen Philologie in Deutschland – in seinem bekannten Lied postulierte? Oder vielleicht doch auch westlich der Maas?

Der liberale Publizist Gustav Höfken schrieb 1847: „Alle die volkstümlichen Regungen von der Schelde bis zur Eider und vom Oberrhein bis zur Memel stehn aber unläugbar, trotz der politischen Zergrenzung, in einem tiefen und innern Zusammenhang, und verstärken eben in diesem die Hoffnung und die Gewähr einer neuen großen deutschen Zukunft.“⁷ Es ist bemerkenswert, daß Höfken die *Flämische Bewegung* an der Schelde in einem Atemzug nannte mit dem Widerstand der deutschen Schleswig-Holsteiner an der Eider gegen ihre damalige dänische Obrigkeit. Die flämische Bewegung war für ihn also ein bloßer Bestandteil einer allgemeinen nationalen Einigungsbewegung des Vormärz, die in ein vereinigtes Deutschland nicht von der Maas, sondern mindestens von der Schelde bis an die Memel münden mußte.

Entsprechend fehlte es in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht an deutschen Stimmen, die dem neugegründeten belgischen Staat den Eintritt in den deutschen Zollverein oder gar den föderativen Anschluß an den Deutschen Bund nahelegten. Dabei spielten damals bereits handfeste wirtschaftliche und geopolitische Erwägungen eine Rolle. Es war die Rede davon, daß Belgiens Häfen „von Natur aus“ Umschlagplätze für den deutschen Export seien. Es war sogar schon die Rede von Deutschland als künftiger Seemacht, von der Notwendigkeit einer „starken Kriegsflotte“, die den deutschen Interessen auf allen Weltmeeren Geltung zu verschaffen habe und für die Stützpunkte an der belgischen und holländischen Nordseeküste unverzichtbar seien.⁸ Ein Thema, das eigentlich erst fünfzig Jahre später brandaktuell wurde.

7) Gustav Höfken: *Vlämisch Belgien*. Bd. I. Bremen 1847, S. XII.

8) Gustav Höfken: *Belgien in seinen Verhältnissen zu Frankreich und Deutschland mit Bezug auf die Frage der Unterscheidungszölle für den Zollverein*. Stuttgart/Tübingen 1845, S. 422–423.

In Kontext der deutsch-flämischen Beziehungen verdient noch eine dritte, eine verhinderte nationale Bewegung eine kurze Erwähnung: die niederdeutsche, die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte. Inspiriert von einer neuen volkssprachlichen Literatur nach 1850, entstand in Norddeutschland eine Vielzahl plattdeutscher Vereine, die sich für die Bewahrung der heimischen Dialekte stark machten. Ihre Wortführer blieben allerdings brave deutsche Patrioten, die nicht im Traume daran dachten, die dominierende Position des Hochdeutschen anzufechten. Insofern war die niederdeutsche eine verhinderte nationale Bewegung, da sie – im Unterschied zu zahllosen anderen kulturellen Emanzipationsbewegungen kleiner Völker in der gleichen Zeit – nie den Ehrgeiz hatte, aus den plattdeutschen Dialekten eine Nationalsprache zu formen. Immerhin beflügelte sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Phantasie einer kleinen Gruppe von Flamen, die sich als Angehörige einer niederdeutschen Sprachgemeinschaft „von Düinkerke bis Königsberg“ fühlten. Ein Antwerpener Bibliothekar, Constant Jacob Hansen, entwarf eine „allniederdeutsche“ Orthographie als Grundlage einer Verschmelzung des Niederländischen mit den nah verwandten plattdeutschen Dialekten. Auch von deutscher Seite wurde das Phantom einer niederdeutsch-niederländisch-flämischen Sprachgemeinschaft des öfteren ins Feld geführt, um die These der besonderen deutsch-niederländisch-flämischen Zusammengehörigkeit zu unterstreichen⁹.

Im Verlauf der Jahrzehnte seit der Gründung Belgiens durch die Revolution von 1830 lassen sich mindestens vier Perioden unterscheiden, in denen in Deutschland das Interesse für die Flamenfrage aus unterschiedlichen Gründen besonders intensiv war. Da waren zunächst die Jahre zwischen 1836 und 1848, in denen die entstehende flämische Sprach- und Literaturbewegung die Anteilnahme deutscher Zeitgenossen des Vormärz weckte. Unter fundamental anderen politischen Voraussetzungen bemühte sich in der Zeit von 1894 bis 1902 der *Alldeutsche Verband* intensiv, aber mit wenig Erfolg um die Anbahnung neuer deutsch-flämischer Kontakte. Die dritte Periode eines gesteigerten deutschen Interesses an der Flamenfrage war das Jahrzehnt zwischen 1910 und 1920, insbesondere die Zeit des ersten Weltkrieges, als die Zukunft Belgiens zu einem Kernstück der Kriegsziel Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit wurde. Die letzte Phase einer intensiveren Rezeption der Flamenfrage in Deutschland, und zwar diesmal

9) Vgl. Ludo Simons: *Van Duinkerke tot Königsberg. Geschiedenis van de Aldietse Beweging*. Brügge 1980.

im Zeichen einer gemeinsamen Abwehrhaltung deutscher und flämischer Nationalisten gegen die durch den Versailler Frieden etablierte französische Hegemonie in Europa, waren die anderthalb Jahrzehnte nach 1926.

Ernst Moritz Arndt war der erste deutsche Publizist des 19. Jahrhunderts, der unmittelbar nach den Befreiungskriegen den Anschluß der beiden Niederlande an ein neu zu schaffendes Deutsches Reich forderte. In erster Linie aus strategischen Gründen: Das „friedliche“, weil „zerstückelte“ Deutschland bedürfe seiner „alten Grenzen“ zum Schutz gegen Frankreich, das sich nach Meinung Arndts unter Napoleon endgültig als aggressiv und unberechenbar erwiesen hatte. Für die Angliederung Belgiens und Hollands sprachen nach seiner Auffassung auch die ethnographischen Verhältnisse. Die Bevölkerung beider Länder sei „durch Ursprung, Art, Sitte, Sprache dem deutschen Volke zugehörig“. Namentlich die Flamen seien leicht einzudeutschen.

Arndt wiederholte diese Thesen nach der belgischen Revolution in zwei Schriften über „Die Frage über die Niederlande“ und „Die Rheinlande, Belgien und was daran hängt“¹⁰. Anders als nach den Befreiungskriegen stand er diesmal nicht allein. Durch die ersten Kontakte der Pioniere der *Flämischen Bewegung* mit gleichgesinnten deutschen Literaten fand die Idee einer deutsch-flämischen Zusammengehörigkeit breitere Resonanz.

Jacob Grimm wurde in diesem Zusammenhang bereits erwähnt. Auch der schwäbische Dichter Ludwig Uhland unternahm in den dreißiger Jahren eine Entdeckungsreise nach Flandern. Am meisten jedoch tat sich als Sammler und Herausgeber mittelniederländischer Sprachdenkmäler und Propagandist der flämischen Sache Heinrich Hoffmann von Fallersleben hervor, hierzulande besser bekannt als Verfasser des Deutschlandliedes. Hoffmann hatte sich derart in die flämische Literatur des Mittelalters eingelebt, daß er anonym eine Sammlung mittelniederländischer Gedichte verfassen konnte, die lange Zeit als echt galten¹¹.

Die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren die Zeit der intensivsten deutsch-flämischen Kontakte des Vormärz. Das deutsche Interesse lebte auf unter dem Eindruck des Handelsabkommens von 1844 zwischen Belgien und dem Zollverein. In Frankreich war obendrein 1840 die Forderung nach Annexion des linken Rheinufers wieder laut geworden, wodurch sich auch die Flamen bedroht fühlen mußten. „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gier'ge Raben sich heiser danach schrei'n“,

10) Zitiert nach der Ausgabe von Walter van der Bleek: *Um Flandern und Brabant*. Berlin 1918.

11) Vgl. Peter Nelde: *Flandern in der Sicht Hoffmanns von Fallersleben*. Wilrijk 1967.

hieß es 1840 in einem populären vaterländischen Lied. Die heutige flämische Nationalhymne, ein Text von ähnlich beklagenswerter literarischer Qualität, der einige Jahre später entstand, ist diesen Versen erkennbar nachempfunden: „Zij zullen hem niet temmen, de fiere Vlaamse leeuw, al dreigen zij zijn vrijheid met kluisters en geschreeuw“ Um dieselbe Zeit soll Hoffmann von Fallersleben – so wird es jedenfalls in der Literatur kolportiert ¹² – die dritte Strophe seines Deutschlandliedes ursprünglich auf Niederländisch verfaßt haben: „Eenigheyd en recht en vryheyd voor het Dietsche vaderland“

Überhaupt wurde viel gesungen damals. In Brüssel, Köln und Gent fanden zwischen 1845 und 1847 drei deutsch-flämische Sängereisen statt, in denen die gegenseitigen Bekundungen besonderer Verbundenheit ihren schwärmerischen Höhepunkt fanden. Für die erste Generation der *Flämischen Bewegung* war das deutsche Interesse an ihrer Sache als moralische Unterstützung gegen die frankophone Übermacht noch von besonderem Wert. Das änderte sich in der Periode nach 1848, je mehr die flämische Bewegung den kulturellen Anschluß an die nördlichen Niederlande wiedergewann, der unmittelbar nach der Sezession Belgiens aus politischen Gründen blockiert war.

Gegen Ende des Jahrhunderts mußten das die Alldeutschen feststellen, die sich mit dem Versuch, die deutsch-flämischen Kontakte wiederzubeleben, auf Thesen der damals fünfzig Jahre zurückliegenden Vormärzpublizistik bezogen ¹³. Der *Alldeutsche Verband*, gegründet 1890, war die imperialistische Propagandazentrale im wilhelminischen Deutschland, organisatorischer Mittelpunkt eines ganzen Netzes nationalistischer Vereine, die sich in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg für Aufrüstung, koloniale Expansion und die Unterdrückung der nationalen Minderheiten in Deutschland stark machten. Die Alldeutschen propagierten ein deutsches Weltreich nach dem Vorbild des britischen Empire. Das bedeutete eine Umverteilung des Kolonialbesitzes der europäischen Mächte zugunsten Deutschlands, aber auch die Schaffung einer wirtschaftlichen und politischen Einflußsphäre Deutschlands in Mitteleuropa.

12) So bei Hermann von der Dunk: *Der deutsche Vormärz und Belgien*. Wiesbaden 1966, S. 179.

13) Vgl. Winfried Dolderer: *Deutscher Imperialismus und belgischer Nationalitätenkonflikt. Die Rezeption der Flamenfrage in der deutschen Öffentlichkeit und deutsch-flämische Kontakte 1890–1920* (= Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 7) Melsungen 1989, S. 9–27.

Die Bismarcksche Reichsgründung von 1871 war nach Ansicht der Alldeutschen unvollständig und daher nur vorläufig, weil sie nicht die gesamte deutsche Bevölkerung auf dem europäischen Kontinent umfaßte. In der Tat: es lebten noch einige Millionen Deutsche in Österreich. Auch der Anschluß der deutschen Schweizer stand aus. Aber dabei ließen die Alldeutschen es nicht bewenden. Wenn sie das „Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Hoch- und Niederdeutschen innerhalb und außerhalb der Grenzen unseres Reiches“ propagierten, so hatten sie ausdrücklich auch die Flamen und Niederländer im Blick. Diese waren ihrer Meinung nach ebenso deutsch wie die deutschsprachigen Österreicher und Schweizer, nämlich niederdeutsch.

Das besagte übrigens nicht, daß sie die Flamen auch sprachlich einzu-deutschen gedachten. Davon war erst während des ersten Weltkrieges in den Schriften einer Minderheit von Kriegszielpublizisten die Rede. Für die Alldeutschen war die niederländische in gleicher Weise wie die hochdeutsche Schriftsprache eine Variante des Deutschen und daher ebenso bewahrenswert. Im Gegenteil: Es gab in ihren Reihen Volkstumstheoretiker, die sich für die Idee einer „allniederdeutschen“ Schriftsprache „von Dünkirchen bis Königsberg“, also eigentlich für die Verniederländischung Norddeutschlands, erwärmten. Politisch allerdings hatten sich Flamen und Niederländer nach den Vorstellungen der Alldeutschen dem Deutschen Reich unterzuordnen. Ihren Ländern war der Status von Satellitenstaaten des Reiches zugedacht in einem von Deutschland beherrschten mitteleuropäischen Bund, der die gesamte deutschsprachige oder -stämmige Bevölkerung des Kontinents umfassen sollte.

Damit nahmen die Alldeutschen ein Leitmotiv der deutschen Kriegsziel Diskussion des ersten Weltkrieges vorweg. Zu keinem anderen Zeitpunkt erfreuten sich die Flamen in Deutschland eines derartigen, wenn auch zweifelhaften öffentlichen Interesses wie in den Jahren 1915 bis 1918¹⁴. Der deutsche Büchermarkt wurde förmlich überschwemmt mit Broschüren und Abhandlungen zur Flamenfrage. Es erschien eine Fülle von Übersetzungen flämischer Literatur ins Deutsche. Im März 1917 entstand in Düsseldorf eine *Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen* und in Berlin eine *Deutsch-Flämische Gesellschaft*, die ein halbes Jahr später fusionierten. In Hannover bestand 1918 bis Kriegsende ein lokaler *Bund der Vlamenfreunde*. Seit 1916 fanden in zahlreichen deutschen Städten sogenannte „Flamenabende“ statt mit Lichtbildervorträgen über

14) Vgl. Dolderer, *Deutscher Imperialismus . . .*, S. 34ff.

flämische Architektur und Kunst des Mittelalters, Aufführungen flämischer Lieder, Lesungen flämischer Dichter und mit Auftritten von Wortführern der *Flämischen Bewegung*.

Die plötzliche Welle der Flamenbegeisterung in Deutschland, die nach der deutschen Niederlage im November 1918 ebenso schnell wieder abebbte, war der Tatsache zuzuschreiben, daß Belgien das Kernstück der deutschen Kriegszielplanung im Westen war. Das Land sollte nach dem Krieg – wie es damals hieß – „politisch, militärisch und wirtschaftlich“ auf Dauer unter deutscher Hegemonie bleiben: ein formal unabhängiger, tatsächlich in seiner Handlungsfähigkeit stark eingeschränkter Satellitenstaat in einer deutschen Einflußsphäre in Mitteleuropa. Als Grundlage einer dauerhaften Hegemonie über Belgien dachten sich die Kriegszielplaner in Berlin und im besetzten Brüssel ein deutsches Protektorat über die Flamen. Diese galten ihnen als natürliche Verbündete, denn sie waren in dem besetzten Land die Gruppe, die am meisten Interesse an einer Änderung des belgischen Status quo haben mußte. Obwohl numerisch die Bevölkerungsmehrheit, waren sie sozial und politisch gegenüber der tonangebenden frankophonen Oberschicht minorisiert. Und dies auch noch über achtzig Jahre nach der Gründung des belgischen Staates, in denen ihr Kampf um Gleichberechtigung eher bescheidene Resultate gezeitigt hatte.

Die deutsche Verwaltung im besetzten Belgien betrieb seit Anfang 1915 eine systematisch flamenfreundliche Politik, die 1916 in der Umwandlung der Universität Gent in die erste niederländischsprachige Hochschule Belgiens und ein Jahr später in der Zergliederung des Landes in zwei autonome Teilstaaten Flandern und Wallonien gipfelte. Mit dieser „Flamenpolitik“¹⁵ gelang es den Besatzungsbehörden, die *Flämische Bewegung* zu spalten und eine Minderheitsgruppe auf ihre Seite zu ziehen. Die sogenannten „Aktivisten“ waren bereit, ein deutsches Protektorat über Flandern zu akzeptieren und stellten das Personal für ein Marionettenregime.

Die deutschen Flamenpolitiker machten sich auch das Interesse an der Flamenfrage zunutze, das sich während des Krieges in verschiedenen Sektoren der deutschen Öffentlichkeit artikulierte¹⁶. Neben den Alldeutschen, die ihre damals zwanzig Jahre alten Thesen über das Deutschtum der Flamen wieder aufwärmten, sind hier vor allem die deutschen Katholiken und die schon erwähnten plattdeutschen Regionalisten zu nennen. Beide Grup-

15) Vgl. Lode Wils: *Flamenpolitiek en Aktivisme. Vlaanderen tegenover België in de eerste wereldoorlog*. Leuven 1974.

16) Vgl. Dolderer, *Deutscher Imperialismus* . . . , S. 80–210.

pen reklamierten für sich eine besondere Kompetenz für die Beziehungen zu den Flamen und damit eine herausgehobene Bedeutung für die deutsche Politik: die Katholiken, weil sie mit den Flamen dieselbe Konfession teilten, und die Plattdeutschen, die durch den Krieg erstmals seit fünfzig Jahren wieder in Kontakt zu flämischen Kreisen kamen, weil sie angeblich dieselbe Sprache sprachen. Sogar in der Sozialdemokratie, die mit der Kriegszielpropaganda wenig im Sinn hatte, gab es Stimmen, die die flämische Sache als soziale Emanzipationsbewegung gegen die frankophone herrschende Klasse in Belgien dem besonderen Interesse der deutschen Linken empfahlen.

Die deutsche Besatzungsverwaltung zog während des Krieges Vertreter dieser verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland heran, um die flämische Bevölkerung, die in ihrer großen Mehrheit die Aktivisten verabscheute, für ihre Politik zu erwärmen. So waren, verstärkt seit Anfang 1917, Persönlichkeiten des deutschen Katholizismus in Brüssel tätig, um die flämischen Katholiken zu bearbeiten. Sozialdemokratische Besatzungsfunktionäre kümmerten sich um die flämischen Sozialisten. Sogar eine sozialdemokratische Frauenrechtlerin heuerten die Flamenpolitiker an, um in ihrem Auftrag eine aktivistische flämische Frauenbewegung aus dem Boden zu stampfen.

Die deutsche Flamenpolitik hatte eine dauerhafte Spaltung der *Flämischen Bewegung* zur Folge in einen radikalen Flügel, der die Zerschlagung des belgischen Staates anstrebte, und eine Gruppe gemäßigter Reformisten. Sie hatte auch zur Folge, daß die Radikalen nach dem ersten Weltkrieg Deutschland weiterhin als potentiellen Bündnispartner gegen Belgien betrachteten. Hier liegt einer der Gründe dafür, daß die *Flämische Bewegung* in den dreißiger Jahren großenteils in faschistisches Fahrwasser geriet.

Auf deutscher Seite lebte das Interesse für die Flamen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre wieder auf¹⁷. Die neuen Kontakte gingen von nationalistischen und republikfeindlichen Kreisen in der Weimarer Republik aus, vor allem rechtsstehenden Studentenverbindungen. Sie sahen in den Flamen potentielle Bündnispartner im Bestreben, die internationale Ordnung des Versailler Vertrages zu überwinden. Deutsche und flämische Nationalisten fühlten sich beide als Verlierer des Versailler Systems, das eine europäische Hegemonie des gemeinsamen Feindes Frankreich begründet hatte. Die Deutschen, besessen vom Trauma der französisch-belgischen Beset-

17) Vgl. Winfried Dolderer: De nieuwe Duits-Vlaamse toenadering na de eerste wereldoorlog. Een bijdrage tot de voorgeschiedenis van de kollaboratie, in: Wetenschappelijke Tijdingen, Jg. 46, 1987, Nr. 4, S. 211–223; Jg. 47, 1988, Nr. 2, S. 109–128; Nr. 3, S. 129–139

zung des Ruhrgebietes 1923, sahen in den Flamen die einzige Kraft, die eine französisch-belgisch-holländische Allianz und damit eine wirtschaftliche Einkreisung Deutschlands durch Sperrung des Rheinmündungsgebietes verhindern konnte.

Im Vordergrund stand damit jetzt der Gedanke einer deutsch-flämischen Interessenidentität. Das Motiv der Abstammungsgemeinschaft, das bis zum ersten Weltkrieg die deutsche Perzeption geprägt hatte, spielte in der Zwischenkriegszeit eine deutlich geringere Rolle. Die neue Generation deutscher Flamenfreunde bestand nicht mehr darauf, Flamen und Niederländer als Deutsche zu betrachten. Ihr Interesse galt mehr den sozial-ökonomischen als den sprachlich-kulturellen Aspekten der Flamenfrage. Es war zugleich erstmals in der Geschichte der deutsch-flämischen Beziehungen seit der Vormärzzeit in hohem Maße großniederländisch orientiert. Über den *Dietsch Studentenverbond*, Dachorganisation flämischer und holländischer Studentengruppen, entstand seit Ende der zwanziger Jahre eine Verbindung zwischen interessierten Deutschen und konservativen akademischen Kreisen in Holland.

Die deutsch-flämischen Kontakte waren möglicherweise nie so eng wie in der Zeit um 1930. Anders als vor dem ersten Weltkrieg, als die Annäherungsversuche vorwiegend von deutscher Seite ausgingen, war jetzt das Interesse gegenseitig. Dazu trug auch die Gruppe aktivistischer Emigranten bei, die sich nach dem Krieg in Deutschland niedergelassen hatten. Einige von ihnen unterrichteten als Lektoren Niederländisch an deutschen Universitäten, so der Schriftsteller Raf Verhulst und später sein Schwiegersohn Leo Delfos in Göttingen und Antoon Jacob in Hamburg. Mit Deutschland verbunden durch das gemeinsame politische Projekt der Besatzungszeit, waren sie an einer Zusammenarbeit zwischen flämisch-nationalen Kreisen und sympathisierenden Deutschen in besonderem Maße interessiert.

Für die Intensität und Dichte der gegenseitigen Kontakte spricht die Vielzahl deutsch-flämischer Vereinigungen in dieser Zeit. In Berlin gründete 1926 eine Handvoll deutscher Flamenfreunde und emigrierter Aktivisten eine *niederdeutsch-flämische Arbeitsgemeinschaft* und bestand in der zweiten Hälfte der zwanziger bis Anfang der dreißiger Jahre ein Bund der Flamenfreunde. Auch der 1927 in Köln konstituierte *Deutsch-Niederländische Verein* und die *Deutsche Arbeitsgemeinschaft für den niederländischen Kulturkreis*, deren Tätigkeit für das Jahr darauf verbürgt ist, bezogen Flandern in ihre Interessensphäre ein. Ebenfalls für 1927 ist die Existenz einer *Deutsch-Flämischen Kulturgemeinschaft* belegt.

Die Zeitschrift *Volk und Reich* erschien 1927 und 1929, die *Süddeutschen Monatshefte* 1928 mit Sondernummern über Flandern. In Aachen fanden

1931 „flämische Kunsttage“ statt. An der Universität Köln führte das wiederbelebte Interesse für den niederländischen Raum zur gleichen Zeit zur Gründung eines „Deutsch-Niederländischen Instituts“, das dann um die Jahreswende 1939/40 in die Vorbereitung der Besatzungspolitik nach der bevorstehenden Eroberung Belgiens und Hollands eingeschaltet war.

Im Jahre 1936 entstand gleichzeitig in Deutschland und Flandern die *Deutsch-Vlämische Arbeitsgemeinschaft (DeVlag)*, eine anfangs im wesentlichen kulturell orientierte Organisation, die nach dem deutschen Einmarsch in Belgien eine eminent politische Rolle zu spielen begann. Die *DeVlag* propagierte den Anschluß Flanderns als „Reichsgau“ an das nationalsozialistische Deutschland. Sie war damit die ideologisch radikalere von zwei kollaborierenden Fraktionen des flämischen Nationalismus, von denen die andere den Zusammenschluß Flanderns und Hollands zu einem großniederländischen Staat im Rahmen einer faschistischen Neuordnung Europas anstrebte.

Unter nationalsozialistischen Vorzeichen wurde das Verhältnis zwischen Flamen und Deutschen erneut vor allem als Abstammungsgemeinschaft definiert. Und zwar nicht mehr, wie bis einschließlich des ersten Weltkrieges, in sprachlich-kulturellen, sondern in biologischen Kategorien als germanische Rassengemeinschaft. So war ein 1937 erschienener Sammelband mit Beiträgen namhafter flämischer Nationalisten und deutscher Flamenfreunde unter dem poetischen Titel „Deutsch-niederländische Symphonie“ durchtränkt von Blut- und Boden-Mystik¹⁸. Der biologische Rassenbegriff war in gewisser Hinsicht weitaus dehnbarer als die sprachlich-kulturelle Definition der Abstammungsgemeinschaft. Er erlaubte es, auch die nordfranzösische Bevölkerung bis Boulogne, wo im 11. Jahrhundert noch niederländisch gesprochen wurde¹⁹, und sogar die Wallonen für das Germanentum zu reklamieren.

So war der Boden dafür bereitet, daß sich Teile der *Flämischen Bewegung* nach 1940 erneut, wie im ersten Weltkrieg, in ein Kollaborationsabenteuer stürzten, diesmal sogar einschließlich einer direkten Kriegsbeteiligung ab 1941 mit Waffen-SS-Freiwilligen im Feldzug gegen die Sowjetunion. Der parteipolitische Arm des flämischen Nationalismus, der *Vlaamsch-Nationaal Verbond*, wies seit seiner Gründung 1933 alle Merkmale einer faschistischen Organisation auf: Strukturierung nach dem Führerprinzip,

18) Robert Paul Oszwald (Hrsg.): *Deutsch-Niederländische Symphonie*. Wolfshagen-Scharbeutz 1937.

19) Vgl. H. van Byleveld (i. e. Jean Marie Gantois): *Nederland in Frankrijk*. Antwerpen 1941.

extremer Nationalismus, militarisiertes öffentliches Auftreten, Ablehnung der parlamentarischen Demokratie und Orientierung am Leitbild eines autoritären Regimes.

Die deutschen Flamenpolitiker des ersten Weltkrieges hatten es noch relativ leicht gehabt, mit der Beseitigung fundamentaler Defizite, namentlich der Schaffung einer niederländischsprachigen Universität und der Durchsetzung der niederländischen Einsprachigkeit in Verwaltung und öffentlichem Leben, zumindest einen Teil der *Flämischen Bewegung* für sich einzunehmen. Bei ihrem zweiten Einmarsch fanden die Besatzer ein verändertes Belgien vor, in dem die Grundzüge des flämischen Programms weitgehend realisiert waren. In dem Bemühen, die flämische Öffentlichkeit günstig zu beeindrucken, konnten sie nicht viel mehr tun, als die belgische Sprachgesetzgebung korrekt anzuwenden und in Details zu verbessern sowie möglichst viele Schlüsselpositionen mit Flamen zu besetzen.

Dafür stießen sie, anders als 1914, auf eine bereits prinzipiell kollaborationswillige flämisch nationale Partei. Für den *Vlaamsch-Nationaal Verbond* konnte es nicht in erster Linie darum gehen, mit Hilfe der Besatzungsmacht konkrete politische Einzelziele durchzusetzen. Entscheidend für die Bereitschaft zur Zusammenarbeit waren ideologische Motive eher als pragmatische: eine zumindest unterstellte Gemeinsamkeit faschistischer Ordnungsvorstellungen mit der nationalsozialistischen Besatzungsmacht.

Der *Vlaamsch-Nationaal Verbond* verfocht das Ziel einer wenigstens relativen Eigenständigkeit Flanderns als Teil eines großniederländischen Staates in einem Europa unter deutscher Führung. Dies in scharfem Gegensatz zur *DeVlag*, die der Einverleibung Flanderns in ein großgermanisches Reich das Wort redete. Beiden Richtungen der flämischen Kollaboration gemeinsam war allerdings das ideologische Leitbild einer autoritären Neuordnung von Staat und Gesellschaft. Soweit bei dieser „Faschisierung“ des flämischen Nationalismus deutsche Einflüsse eine Rolle gespielt hatten, war sicherlich der Umstand maßgeblich, daß bereits in der Weimarer Zeit die Kontakte zu Flandern von rechtsstehenden und republikfeindlichen Kreisen in Deutschland ausgegangen waren. Im Sommer 1944, zwei Monate vor der Befreiung, gewann die *DeVlag* mit Hilfe der Besatzungsmacht die Oberhand im Konkurrenzkampf gegen den *Vlaamsch-Nationaal Verbond*. Und so wurde die Episode einer nationalsozialistischen flämischen Exilregierung, die vom September 1944 bis zum Februar 1945 durch das immer kleiner werdende Dritte Reich irrte, zum allerletzten Kapitel der deutsch-flämischen Beziehungen.

Denn mit dem Jahr 1945 brach zugleich die Tradition eines kohärenten deutschen Flandernbildes ab. Durch die umfassende Diskreditierung aller

völkisch-nationalen Ideologiebestände fiel das Leitmotiv weg, das bis dahin die Grundlage der wiederholten Annäherungsversuche gebildet hatte. Die Vorstellung eines besonderen Verhältnisses von Deutschen und Flamen aufgrund gemeinsamer Abstammung, über ein Jahrhundert lang der Kern des deutschen Flandernbildes, war öffentlich nicht mehr vermittelbar. Der Wandel der europäischen Konstellation in der Nachkriegszeit ließ mit dem deutsch-französischen Gegensatz zudem ein wesentliches Motiv deutschen Interesses an den Flamen verschwinden. Mit der Entideologisierung endete in Deutschland die Wahrnehmung der Flamenfrage als politisches Problem. Allein die flämische Literatur fand namentlich unter katholischem Vorzeichen in den fünfziger und sechziger Jahren noch einen deutschen Leserkreis.

In der Berichterstattung der deutschen Medien gewann Brüssel als Sitz der Europäischen Union und der Nato in den vergangenen drei Jahrzehnten zunehmend an Bedeutung. Das Land, dessen Hauptstadt Brüssel ist, blieb allerdings weitgehend ausgeblendet. Der durchaus konfliktträchtige Transformationsprozeß, in dem sich der belgische Staat befindet, wurde von deutschen Korrespondenten nicht als Folge der umfassenden Modernisierung Flanderns in der Nachkriegszeit wahrgenommen und noch weniger beschrieben. Statt dessen ist in der äußerst sporadischen Berichterstattung nach wie vor die Rede vom sogenannten „Sprachenstreit“ als einer Art folkloristischem Stammeszwist. Die Nationalitätenfrage erscheint damit gerade nicht als Begleiterscheinung eines Modernisierungsprozesses, sondern als ein Aspekt der belgischen Realität, der im Widerspruch steht zum Standard europäischer Modernität. Dabei fällt an der Darstellung einzelner Konfliktfälle der vergangenen Jahrzehnte in deutschen Medien eine durchgehende Tendenz auf. Die Berichterstatter beschränken sich nicht, wie es für unbeteiligte Beobachter naheläge, darauf, den jeweiligen Konflikt zu analysieren und die Motive der Akteure auf beiden Seiten zu beschreiben. Sie ergreifen Partei, und zwar immer für die Erhaltung des jeweiligen belgischen Status quo gegen jeden weiteren Schritt im Prozeß der Herausbildung einer flämischen Nation.

Ob Ernst Kobbert, der damalige Brüsseler Korrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, 1962 die flämische Forderung nach administrativer Abgrenzung der Sprachgebiete als „historisches Kuriosum“ abtat²⁰, ob derselbe Kobbert sechs Jahre später die Verlegung der frankophonen Fakultäten der Universität Leuven nach Wallonien als „unnötigen Auswuchs

20) FAZ, 13. 10. 1962, S. 2: Die Fourons in Europa.

der kulturellen und sozialen flämischen Revolution“ brandmarkte²¹, ob heute die Besorgnis vieler Flamen über einen erneuten Französisierungsschub im Brüsseler Umland durch die Präsenz der EU-Bürokratie in der Berichterstattung deutscher Korrespondenten als Äußerung eines verwerflichen, weil angeblich antieuropäischen „Extremismus“ erscheint – immer wird dabei ein Mangel an Verständnis für flämische Befindlichkeiten offenbar, der in flagrantem Kontrast steht zum deutschen Flamenenthusiasmus der Vorkriegsjahrzehnte.

Die Leuener Studentenrevolte in Januar und Februar 1968 war in der Nachkriegszeit bisher der einzige Anlaß, der die Nationalitätenfrage in Belgien nicht punktuell, sondern für einen längeren Zeitraum, über mehrere Wochen hinweg, in den Gesichtskreis der deutschen Öffentlichkeit rückte²². Sie hatte den Sturz einer belgischen Regierung und die Umsiedlung der frankophonen Sektion der Universität nach Wallonien zur Folge. Ein Horrorszenario für die damaligen deutschen Berichtersteller: *Die Zeit* entsetzte sich ohne weiteren analytischen Aufwand über die „vielfach aus dumpfen Quellen des Ressentiments genährte Gegnerschaft zwischen Flamen und Wallonen“. Die *Frankfurter Rundschau* warnte vor „chaotischem Zerfall“. Der *Rheinische Merkur* befand, daß der Föderalismus in Belgien „keine Tradition und auch keine Basis“ habe, solange die „gegenseitige Verkettung und Mißachtung“ anhalte. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schließlich rief die Flamen zur Ordnung, da sie doch „ihre wesentlichen Ziele längst verwirklicht“ hätten.

Im Falle der Leuener Unruhen mag die einhellige Mißbilligung der von den Flamen geforderten Teilung der Universität noch mit dem Abscheu vor dem Schauspiel randalierender Studenten, die sich zu allem Überfluß noch der Sympathie christdemokratischer Politiker und flämischer Professoren erfreuten, zu tun gehabt haben. Doch ist damit nicht der Mangel an Verständnis für flämische Belange erklärt, den deutsche Beobachter auch in anderen Fällen an den Tag legten. Ihre eigene Betroffenheit durch den sogenannten „Sprachenstreit“ ist ein nicht zu unterschätzendes Motiv. Von Ausnahmen abgesehen, sind deutsche Korrespondenten in Brüssel des Niederländischen kaum mächtig. Das hat nicht allein zur Folge, daß sie die belgische Realität vorwiegend durch die Brille der frankophonen Presse wahrnehmen. Es führt auch dazu, daß sie in Konfliktfällen ihre Interessen

21) FAZ, 8. 2. 1968, S. 2: Die Flamen wollen ihre Revolution vollenden.

22) Vgl. Winfried Dolderer: De zaak Leuven en de Duitse pers, in: Vlaanderen Morgen, Jg. 1982, Nr. 3, S. 33–46.

mit denen des frankophon geprägten Brüsseler Milieus identifizieren, in dem sie verkehren.

Der deutsche Zeitgeist der Nachkriegsjahre zumindest bis 1989 tat ein Übriges. Eine Nationalitätenfrage wie die belgische paßte nun einmal nicht ins herrschende postnationale Weltbild. Im Grunde blieb es dabei, daß die deutsche Perzeption der Flamenfrage im wesentlichen das deutsch-französische Verhältnis widerspiegelte. Solange das „Franzosentum“ im Rufe des Erbfeindes stand, galt dem „Kampf“ der Flamen „um ihre Sprache und ihr Volkstum“²³ gegen seine belgische Variante alle erdenkliche Sympathie. Im Zeichen der emphatisch betriebenen deutsch-französischen Aussöhnung änderte sich der Blickwinkel. Jetzt waren deutsche Beobachter irritiert, das deutsch-französische Harmoniemodell im belgischen Kontext nicht wiederzufinden, und machten die Flamen als Störenfriede dafür haftbar.

So überdauerte die Vorkriegstradition deutscher Sympathie für die flämische Sache nach 1945 allein in marginalen ultrakonservativen und rechtsextremistischen Zirkeln in der Bundesrepublik²⁴. Die klassischen Themen des Flamenenthusiasmus – germanische Abstammungs- und anti-französische Interessengemeinschaft – spielten dabei freilich allenfalls noch eine untergeordnete Rolle. Das Hauptinteresse galt der nostalgischen Beschwörung der jüngsten gemeinsamen Vergangenheit. Das Leitmotiv im rechtsextremistischen Diskurs der Nachkriegsjahre, die Apologie des Nationalsozialismus, beherrschte auch die Thematisierung der Flamenfrage. In einschlägigen Broschüren wurden die Leistungen der deutschen Verwaltung Belgiens im zweiten Weltkrieg und die Kollaboration flämischer Faschisten mit den Besatzern verherrlicht. Die Kriegsjahre wurden als Zeit kultureller und literarischer Blüte in Flandern dargestellt. Die „hervorragende Tapferkeit“ der flämischen Waffen-SS-Freiwilligen an der Ostfront im „heiligen Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ erfuhr eine unkritische Würdigung. Die Befreiung Belgiens 1944 sei für die Flamen eine „Befreiung von der Freiheit“ gewesen, schrieb 1963 der konservative Literaturhistoriker Georg Hermanowski²⁵.

Ähnliche Äußerungen finden sich allerdings auch in flämischen Darstellungen aus der Nachkriegszeit. Es ist ein auf den ersten Blick bemerkenswertes Phänomen, daß die Kollaboration mit der nationalsozialistischen

23) So der Titel eines Buches des Münsteraner Germanisten Franz Jostes aus dem Jahre 1916.

24) Vgl. Winfried Dolderer: Die Sehnsucht nach dem Brudervolk. Deutsche Reaktionen und ihre Liebe zu Flandern, in: Peeters, Yvo (Hrsg.): *Over volksopvoeding en staatsvorming* (Festschrift Maurits van Haegedoren) Antwerpen, S. 188–194.

25) Georg Hermanowski: *Die moderne flämische Literatur*. Bern/München 1963, S. 63.

Besatzungsmacht hier nie einem eindeutigen und einhelligen moralischen Verdikt unterlag. Sie galt in der Rückschau vielmehr, und das nicht nur in Randzonen des flämischen politischen Spektrums, als durchaus diskutabel, wenn nicht gar legitime politische Option. Das unterscheidet Flandern von allen anderen europäischen Ländern, die im zweiten Weltkrieg eine deutsche Besatzung erfuhren. Namentlich von den nördlichen Niederlanden, wo einem Wort des Historikers Ernst Kossmann zufolge eine „wissenschaftlich-neutrale Debatte“ über die Besatzungsjahre „sowieso unmöglich wäre“²⁶.

Das ist natürlich der Tatsache zuzuschreiben, daß die Kollaboration in Flandern sich gegen den belgischen Staat richtete und somit nicht in gleicher Weise als Verrat am eigenen Volk gelten mußte wie in Holland. Sicher hat es jedoch auch mit dem traditionell sehr unterschiedlichen Verhältnis von Flamen und Holländern zu Deutschland zu tun.

Es ist eine auffällige Konstante in der Zeit vor 1945, daß das deutsche Liebeswerben in Flandern immer relativ erfolgreicher war als in Holland. Gleichwohl bezog sich die deutsche These eines besonderen Verhältnisses zu den westlichen Nachbarn infolge gemeinsamer Abstammung selbstverständlich genauso auf die Holländer wie auf die Flamen. So hatte der *Alldeutsche Verband* mit seiner Propaganda in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts natürlich auch die nördlichen Niederlande im Blick. Doch die spärlichen Kontakte, die er tatsächlich zustande brachte, ergaben sich allein in Flandern. Die nationalistischen deutschen Studenten, die Ende der zwanziger Jahre neue Beziehungen zu knüpfen suchten, kamen schließlich zwar auch mit holländischen Studentenkreisen in Verbindung, jedoch wieder nur auf dem Umweg über ihre flämischen Ansprechpartner im großniederländischen *Dietsch Studentenverbond*. Einen der Flamenbegeisterung, wie sie immer wieder in Deutschland anzutreffen war, vergleichbaren Holland-Enthusiasmus hat es nie gegeben.

Warum eigentlich nicht? Eine mögliche Antwort lautet, daß es zwischen Flamen und Deutschen Gemeinsamkeiten in der jeweiligen Definition der eigenen Identität gab, die zwischen Holländern und Deutschen nicht bestanden. Der antifranzösische Impuls, der in der Flämischen Bewegung bis heute nachwirkt, war eine Gemeinsamkeit. Das flämische Nationalbewußtsein entstand aus der Abgrenzung gegen den französischen Kultureinfluß in Belgien und der Abwehr des dadurch drohenden Verlusts der eigenen Sprache. Aus deutscher Sicht konnte so der belgische Nationalitätenkonflikt vielfach als Mikrokosmos der deutsch-französischen „Erbfeindschaft“

26) Ernst Kossmann: Die Erfahrung des Leidens, in: Zentrum für Niederlande-Studien. Jahrbuch 1. Münster 1990, S. 57–66; hier S. 58.

erscheinen. Dieser Aspekt aus dem sich eine Interessenidentität konstruieren ließ, begründete die Relevanz der flämischen Frage für deutsche Zeitgenossen.

Die zweite Gemeinsamkeit ergab sich daraus, daß Deutsche und Flamen denselben romantisch inspirierten Volkstumsbegriff hatten, in dem die Sprache das wichtigste Kriterium für die Identität einer Nation war. Für die Holländer, deren Entwicklung zur Nation nicht, wie im flämischen Fall, erst im 19., sondern spätestens im 17. Jahrhundert begann, spielte hingegen die Sprache als Identitätskriterium eine allenfalls untergeordnete Rolle gegenüber Staat und Dynastie. Und schon gar nicht ließen sich bei ihnen antifranzösische Reflexe mobilisieren, um eine deutsch-holländische Interessenidentität zu begründen.